



Leseprobe aus Hünersdorf, Sabla-Dimitrov, Schulz, Bloch, Cloos, Engelbracht, Kaiser-Kratzmann, Kuhn, Smidt, Täubig und Voigtsberger, Familie im Kontext kindheits- und sozialpädagogischer Institutionen, ISBN 978-3-7799-6647-0

© 2021 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6647-0>

Inhaltsverzeichnis

Familie im Kontext kindheits- und sozialpädagogischer Institutionen. Eine Einführung

Marc Schulz, Bettina Hünersdorf und Kim-Patrick Sabla-Dimitrov 7

I. (Inter-)disziplinäre Perspektiven auf Familie im Kontext pädagogischer Institutionen 25

Zwischen gesellschaftlicher Ordnung und familialem Eigensinn:
Perspektiven einer sozialpädagogischen Familienforschung
Matthias Euteneuer 26

Care: Staat, Familie und die Konstruktion von Differenz
Tatjana Thelen und Anna Ellmer 41

Die Bedeutung der häuslichen Lernumwelt für die kindliche
Kompetenzentwicklung
Simone Lehl 54

II. Adressierung durch pädagogische Institutionen 69

„Problem-Familie“. Perspektivierungen des Blicks auf Familienprobleme
Petra Bauer 70

Kinder, Eltern, pädagogische Fachkräfte: Programmatiken
und Praktiken institutioneller Verhältnisverschiebungen zwischen
Familie und Kindertageseinrichtungen
Tanja Betz, Sabine Bollig, Peter Cloos, Isabell Krähnert und Katja Zehbe 85

Relationierungen zu Familie in Einrichtungen der Kinder-
und Jugendhilfe zwischen Anschlussfähigkeit und Abgrenzung
Mischa Engelbracht, Franziska Leissenberger und Svenja Marks 100

Zwischen Hierarchisierungen und Praktiken des Ein- und Ausschlusses.
Empirische Perspektiven auf die (Zusammen-)Arbeit mit Familien
in der Frühpädagogik
*Franziska Geib, Catalina Hamacher, Magdalena Hartmann, Anja Kerle,
Melanie Kubandt und Simone Seitz* 113

Ungleiche Perspektiven auf Familie in und zwischen Bildungsinstitutionen
Jessica Prigge, Heike Gumz und Stephanie Simon 127

Parenting und institutionelle Kindertagesbetreuung – Entscheidungs- und Gestaltungsaufgaben von Eltern unter Optimierungsdruck <i>Annagret Gaßmann und Johanna Mierendorff</i>	141
--	-----

III. Konstruktionen von Familialität und Normalität	155
--	-----

Blicke*n auf Familie: Grenzobjekte als Reflexionsraum professioneller Konstruktionen von Familie <i>Alexander Ristau, Pia Monse, Alexander Funk, Melanie Kubandt und Kim-Patrick Sabla-Dimitrov</i>	156
--	-----

Zur Familialität von Pflege- und Adoptivfamilien. Sozialpädagogische und historische Perspektiven <i>Bettina Hünersdorf, Pia Eiringhaus, Till Kössler und Juliane Schwenk-Nordhaus</i>	170
---	-----

Hegemoniale Vorstellungen von Familie – Ambivalente Aushandlungsprozesse und Positionierungen in pädagogischen Institutionen <i>Lalitha Chamakalayil, Oxana Ivanova-Chessex, Christine Riegel und Wiebke Scharathow</i>	184
--	-----

Buchförmige Elternratgeber. Vermittlungsformen, Adressat*innenkonstruktion und Verwendungsweisen aus früh- und sozialpädagogischen Forschungsperspektiven <i>Jakob Kost, Georg Cleppien, Ulf Sauerbrey und Steffen Großkopf</i>	198
--	-----

Zur Stärkung von Erziehungskompetenz durch Elternbildung: Entwicklungen, Programme, Ambivalenzen <i>Sandra Landhäußer, Stefan Faas, Thilo Schmidt und Christine von Guillaume</i>	211
--	-----

Die Autor*innen	223
------------------------	-----

Familie im Kontext kindheits- und sozialpädagogischer Institutionen. Eine Einführung

Marc Schulz, Bettina Hünnersdorf und
Kim-Patrick Sabla-Dimitrov

1. Einführung

Sowohl für weite Teile der Pädagogik der frühen Kindheit als auch der Sozialpädagogik ist die Bezugnahme auf Familie aus der Perspektive von Praxisfeldern bzw. -zusammenhängen geradezu konstitutiv: Empirisch lassen sich sowohl vielfältige, mitunter auch widersprüchliche Definitionen von und Erwartungen an das Verhältnis von Familie und kindheits- und sozialpädagogischen Angeboten und Maßnahmen herausarbeiten (vgl. Richter/Andresen 2012; Bauer/Wiezo-rek 2017; Jergus/Krüger/Roch 2018) als auch Neuordnungen von fachdisziplinären Zuständigkeiten beobachten, wie bspw. im Rahmen der ‚Frühen Hilfen‘ (vgl. Volk et al. 2020). Zugleich spielen auch Fragen nach elterlichen und familiären Handlungsspielräumen und Verantwortung (vgl. Seehaus 2014; Betz et al. 2017) sowie die Gleichbehandlung von Familie im Verhältnis zu wohlfahrtsstaatlichen Präventions-, Interventions- und Bildungsprogrammen eine Rolle, aber auch die generelle Sozialisations- und Bildungsfunktion von Familie im Kontext bestehender familienunterstützender, -ergänzender und -ersetzender Maßnahmen und Angebote (vgl. Sabla 2015; Sprung et al. 2021).

Familie kann transitionstheoretisch als Beteiligte an institutionellen Übergängen von Heranwachsenden, kindheitspädagogisch als gestaltungsfähige Erziehungsakteure, bildungstheoretisch als Teil der kindlichen Lernumgebung oder als sozialer Ort der (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit konzipiert werden; und nicht zuletzt lässt sich Familie über den Sozialstatus Kind in Relation zur älteren Generation fassen oder etwa als relationales Konstrukt im Kontext pädagogischer Leistungen und Angebote. Vor diesem Hintergrund arbeiten pädagogische Institutionen sowie Professionelle auf unterschiedliche Weise mit Vorstellungen einer gelingenden Familialität sowie daran anknüpfenden Ideen zu komplementären oder kompensatorischen Unterstützungsformaten von Familie. Mit den gesellschaftlich zugewiesenen und institutionell reklamierten Ansprüchen, Familien zu ergänzen, zu unterstützen, zu entlasten, zu bilden oder zu ersetzen, justiert sich das komplexe Verhältnis von Familie und sozial- und kindheitspädagogischen Institutionen auf eine je spezifische Weise. Es stellt sich die Frage, wer für die Sorge von Kindern in welcher Weise für zuständig gehalten

wird und wer sich mit welchen Erwartungen über gelingende Sorge durchsetzen kann.

Diesen Aspekten widmete sich die Tagung der DGfE Sektion Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit, die vom 23. bis 25. Mai 2019 an der Leuphana Universität Lüneburg stattgefunden hat, in unterschiedlichen Formaten: Einerseits wandten sich einzelne Wissenschaftler*innen aus erziehungs- und kulturwissenschaftlicher Sicht Teilaspekten wie etwa den Perspektiven einer sozialpädagogischen Familienforschung, der Bedeutung der häuslichen Lernumwelt für die kindliche Kompetenzentwicklung, der Perspektivierung des Blicks auf Familie in multiprofessionellen Settings sowie der Frage nach Care, Staat, Familie und der Konstruktion von Differenz zu. Andererseits waren Wissenschaftler*innen der beiden Kommissionen eingeladen, kommissionsübergreifend und damit transdisziplinär Teilaspekte zu diskutieren. Aus fachgesellschaftlich-disziplinärer Perspektive ist dabei eine übergeordnete Analyse ertragreich, die danach fragt, auf welche Weise die jeweiligen disziplinären Diskurse Zustands- und Aufgabenbeschreibungen der Familie konstruieren, sprich: welches disziplinäre Selbstverhältnis zu Familie und Gesellschaft sie gegenwärtig herstellt, um die jeweilige (Teil-)Disziplin in Gemeinsamkeit, aber auch in Abgrenzung zu der anderen begründen zu können. Eine weitere, damit eng verknüpfte Frage ist, wie diese Grenzziehungen die öffentliche Wahrnehmung von Familie mitkonstituieren.

Für die Kindheits- und Sozialpädagogik spielen sowohl das Verhältnis zu interdisziplinären Bezugnahmen als auch das Verhältnis zu gesellschaftlichen Entwicklungen eine zentrale Rolle (vgl. Dollinger 2006; Hünnersdorf 2020; Farenberg/Schulz 2021). In der historischen Forschung zur Geschichte der Sozialpädagogik wird dabei deutlich, dass die hier zugrunde liegenden Gesellschaftsanalysen in ihrer Bedeutsamkeit für die Konstitution von Familien durch die (sozial-)pädagogischen gegenüber sozialwissenschaftlichen Analysen eine spezifische Wendung bekommen haben, da sie der Legitimation eigenen Handelns dienten (vgl. Hornstein 1995; Dollinger 2006). Deutlich wird auch, dass trotz aller interdisziplinärer Bezüge das Ringen um den eigenen, sich von anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen unterscheidenden Zugang mit entsprechenden Formen von Übersetzungen und Grenzbearbeitungen (vgl. Kessl/Maurer 2010) beobachtet werden kann. Dabei werden aber die Grenzen zu den ‚Nachbardisziplinen‘ relational offen gehalten (vgl. Cloos/Lochner/Schoneville 2020), was als Bedingung der Möglichkeit der Pädagogik gesehen wird, sich als sozialwissenschaftliche Disziplin zu etablieren. Zugleich ist für die Pädagogik das Verhältnis zu ihrer Profession von zentraler Bedeutung (vgl. Kessl 2020), da sich erst durch sie letztendlich die Sozialpädagogik wie auch die Pädagogik der frühen Kindheit etablieren konnten. Dabei unterscheiden sich aber durchaus auch die Formen, wie auf das professionelle Handeln durch die Sozialpädagogik

und die Pädagogik der frühen Kindheit Bezug genommen wird (vgl. die Beiträge von Euteneuer und Lehl i. d. B.): Die im Vergleich zur Sozialpädagogik disziplinär vergleichsweise junge Pädagogik der frühen Kindheit verortet sich „als ein zwar erziehungswissenschaftlich grundgelegtes, im Weiteren aber multidisziplinär angelegtes und entsprechend wissenschaftlich auszubuchstabierendes Feld in Praxis und Forschung“ (Thole/Göbel/Milbradt 2013, S. 33). Dies zeigt sich allein schon in ihren differenten Feldbezeichnungen wie etwa *Frühe Kindheit*, *Kindheits-*, *Früh-* und *Elementarpädagogik*, *Frühe Bildung* und *Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung* (FBBE). Kennzeichnend für ihre Disziplinbildung ist ihre Kindkonzentration, die jedoch mit – teils konkurrierenden – allgemeinpädagogischen bzw. erziehungswissenschaftlichen, sozial- und schulpädagogischen, bereichsdidaktischen, entwicklungspsychologischen sowie neuro- und kognitionswissenschaftlichen Impulsen und Wissensbeständen perspektiviert und schließlich legitimiert wird (vgl. Thole/Fölling-Albers/Roßbach 2008; Betz/Cloos 2014, S. 11). Dies bedeutet zum einen, dass für die Pädagogik der frühen Kindheit Familie a priori in Relation zum Kind gefasst und darüber legitimiert wird, zum anderen aber auch, dass die historisch gewachsene disziplinäre Verflechtung von Pädagogik der Kindheit und Sozialpädagogik zwar einen bedeutsamen, aber keineswegs den einzigen Argumentations-, Legitimations- und Reflexionszusammenhang des Feldes darstellt (vgl. Farrenberg/Schulz 2021).

2. Rückschau: Disziplinäre Verhältnisbestimmungen von Familie und Gesellschaft

Gerade diese enge Verknüpfung von Gegenstand und (Selbst-)Legitimation adressiert Familie in spezifischer Weise, sei es als gesellschaftliches, sittliches, soziales oder in Hinblick auf die Kinder als auf deren Entwicklung bezogenes Problem, woraus sich ein wie auch immer gearteter Gestaltungsauftrag ableitet. Mit solchen Problem- und Möglichkeitskonstruktionen gehen aber auch bestimmte Normierungen von Familie einher, die bestimmte Familienformen und/oder Lebensführungen anerkennen und unterstützen und andere nicht, wodurch Sozialpädagogik und die Pädagogik der frühen Kindheit zwar einerseits zur Bearbeitung sozialer Ungleichheit, z. B. durch Prävention, Bildung, soziale Unterstützung etc. beitragen, sie andererseits aber auch reproduzieren. Dabei stellen sich die Fragen, wie diese Verknüpfung von Gegenstand und (Selbst-)Legitimation hergestellt wird, durch welche Erkenntnisproduktion welcher (Teil-)Disziplin Familie konstruiert wird und mit welchen Mitteln die Erkenntnisproduktion hervorgebracht wird. Nachfolgend versuchen wir, skizzenhaft anhand von vier Schlaglichtern aus einer kultur- und ideengeschichtlichen Perspektive auf diese Fragen Hinweise zu geben.

2.1 Fiktionalisierung

Historisch lassen sich die Anfänge des pädagogischen Nachdenkens über die Aufgaben von Familie und das Verhältnis von Familie und Gesellschaft spätestens seit Mitte des 18. Jahrhunderts beobachten, und zwar mit dem Aufkommen der Kunstform des fiktionalen Romans (vgl. Schmitz-Emanz 2009, S. 99). So entwirft etwa Jean-Jaques Rousseau in seinem Entwicklungsroman „Émile. Oder über die Erziehung“ (1762/2010) ein pädagogisches Moratorium, welches als Gegenwelt zu den gesellschaftlichen Verhältnissen literarisiert wird. Der disziplingeschichtlich für die frühpädagogische Kind-Konstruktion zentrale Roman (vgl. Franke-Meyer/Reyer 2015; Schmidt 2018) stellt mit dem Jungen Émile ein „gewöhnliches Kind“ (Rousseau 1762/2010, S. 333) in den Mittelpunkt, welches sich „durch keine hervorragenden Anlagen auszeichnet“ (ebd., S. 46) und von aller gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Eingebundenheit befreit ist – inklusive seiner Eltern, die ihre Aufgaben einem Erzieher übertragen haben. Johann Heinrich Pestalozzis vierbändiger Roman „Lienhard und Gertrud“ (1781/1966) wiederum, erschienen zwischen 1781 und 1787¹ und heute als sozialpädagogischer Klassiker rezipiert (vgl. ex. Niemeyer 1998), zielt dahingegen auf die gesellschaftliche Vermitteltheit von Familie und die Bedeutung des sozialen Milieus des Dorfs ab, in welche diese eingebunden ist. Dabei spielen im Unterschied zu Émile eher die Eltern, und hier insbesondere die sittlich handelnde Mutter Gertrud, für die Erneuerung der Familie als Bedingung der Möglichkeit gelingenden Aufwachsens von Kindern eine zentrale Rolle.

Beide Romane sind Fiktionen, die zugleich die Lesenden zu detailliert-reflexiver Wahrnehmung aufrufen: So leitet Rousseau (2010) gleich zu Beginn den Zweck seiner Fiktion mit den Worten ein: „Fangt also an eure Zöglinge besser zu studieren, denn ganz sicher kennt ihr sie noch gar nicht“ (ebd., S. 158). Dabei vermittelt die von Rousseau und Pestalozzi genutzte Kunstform des Romans besonders anschaulich zwischen der gesellschaftlichen Realitätsebene und der Sollensebene und erreicht – in einem volkspädagogischen Sinn – ein breites Publikum in der Bevölkerung. Die oftmals lockere Kunstform Roman „schien den Autoren und ihren Lesern der Erfahrungswelt in ihrer Vielgestaltigkeit und Vieldeutigkeit am besten zu entsprechen“ (Schmitz-Emanz 2009, S. 99), weil er „die Fülle an Wissen unterschiedlicher Art [...] in sich aufnehmen könne, wie er die Gegenstände diverser Wissenschaften mit dem Interesse am Menschen und die Darstellung des Wirklichen mit der des Möglichen verbinde“ (ebd., S. 100). Mit der Kunstform des Romans wurde

1 Band 1: Lienhard und Gertrud I.; Band 2: Lienhard und Gertrud II.; Band 3: Christoph und Else. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt; Band 4: Fabeln. Dichtungen aus dem „Schweizerblatt“. Bildungsschriften.

„die Idee der Gestaltbarkeit gesellschaftlicher Ordnungen und Wertesysteme, die Idee der Abhängigkeit der Erfahrungswelt vom erfahrenden menschlichen Subjekt und die Idee von der Nicht-Festgelegtetheit des Einzelnen“ (ebd., S. 122) verbunden.

Mit dem 19. Jahrhundert lässt sich nachzeichnen, dass sich die Aufstiegs-, insbesondere aber die Verfallsgeschichte der bürgerlichen Familie als ein zentrales Motiv in Form von Familien- und Generationenromanen durch die Literaturgeschichte der Moderne zieht (vgl. Hillmann/Hühn 2012). Die Popularität dieser Romanform hängt eng mit dem Aufstieg der bürgerlichen Familie zusammen, mit dem die Fragilität dieses Ordnungsmusters – der Dialektik von Privatem und Sozialem – fiktional vor Augen geführt werden konnte. Der Verfall der Familie, so die Botschaft dieses Narrativs, bedroht nicht nur akut die Gesellschaft, sondern steht mittelfristig für die Reproduktionskrise einer sich verbürgerlichenden Gesellschaft. Auch in den wissenschaftlichen Diskursen taucht dieses Narrativ der Krisenanfälligkeit von Familie, verursacht durch gesellschaftliche Entwicklungen, auf (vgl. Lenz/Bönnisch 1999; Fuhs 2007). Dabei lag der Fokus insbesondere auf Familien, die vom Pauperismus betroffen waren (vgl. Wichern 1832/33/1958), und später auf denjenigen, welche der Arbeiterklasse hinzugezählt wurden (vgl. Mennicke 1931), die im Besonderen die Verfallsthese zu untermauern schienen.

Die textuellen Darstellungen dieses Verfalls rücken zugleich vermehrt von der fiktionalen Form ab, stattdessen folgen sie spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts der heute so geläufigen Textform der Wissenschaftsveröffentlichung, der des theoretisch- bzw. empirisch-analytischen *Beitrags*. Gerade Wissenschaftszeitschriften², die sich „am Schnittpunkt von Wissenschaft und Öffentlichkeit“ (Stöckel 2009, S. 9) verorten, stehen mit ihren knappen Beiträgen für die Aktualität, aber auch für die Vorläufigkeit und das Fragmentarische der dort publizierten Ergebnisse und adressieren schließlich weniger allgemein Gebildete, sondern zunehmend ein spezialisiertes Fachpublikum (vgl. ebd., S. 17). Diese Veränderung der Darstellungsform hängt eng mit der Ausdifferenzierung der Wissenschaft im 19. Jahrhundert zusammen und ist Teil des fundamentalen Wechsels des Wissenschaftsverständnisses, das spätestens Anfang des 19. Jahrhunderts von der allgemeinen Gelehrsamkeit, die bspw. Pestalozzi als Pädagoge, Philosoph, Politiker kennzeichnete und deren unterschiedliche Perspektiven er in seinen fiktionalen Texten miteinander vereinigen konnte, abrückt und sich hinwendet zur Verwissenschaftlichung, verbunden mit der Spezialisierung von Erkenntnissen, die selbst zudem noch zeitlich befristet sind.

2 Exemplarisch die Zeitschrift „Der Kinderfehler“, siehe hierzu Eßer (2013).

2.2 Empirisierung

Die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die sich als solche erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit eigenen Fachgesellschaften an den Universitäten etablieren konnten (vgl. Niemeyer 1998), beeinflusste die pädagogische Bezugnahme auf Familie. Dabei spielte die philosophische, theologische und gesellschaftliche Reflexion von Familialität kaum mehr eine zentrale Rolle, sondern wurde durch sozialwissenschaftliche Analysen ergänzt oder sogar ersetzt. Die aus sozialwissenschaftlicher Perspektive mangelnde empirische Fundierung wird zum Ausgangspunkt der Kritik genommen, die bspw. Schriften wie die von Pestalozzi als sozialromantischen Ausdruck von Familie in einer humanen Gesellschaft klassifiziert (vgl. Osterwalder 1999, S. 59). In dieser Kritik zeigt sich die erkenntnistheoretische Vorstellung, zwischen Sein und Sollen respektive zwischen empirischer Realität und zukünftiger Gestaltung zu unterscheiden. Damit handelt es sich um eine Kritik an einer Erkenntnistheorie, die es nicht vermag, Sozialisationserfahrungen von Familien in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen sozialwissenschaftlich zu bestimmen, wie das gerade zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend bedeutsam wurde.

Spätestens mit dieser Versozialwissenschaftlichung setzte sich der Okularzentrismus, d. h. das Sehen als Erkenntnismodell, als zentrales konstitutives Element des wissenschaftlichen Erkenntnisstils fort in der Suche nach Evidenz im Modus des Empirischen. Dabei zeigen wissenschaftshistorische Arbeiten, wie sich in der Pädagogik und Psychologie des 19. Jahrhunderts sowohl die Aufwertung visueller Sinneserkenntnisse im Modus von distanzierter ‚Beobachtung‘ als auch die Abwertung anderer Sinneseindrücke als ‚nicht-objektive‘ Daten durchsetzen, sowie dieser Erkenntnismodus einer anderen, nicht-ästhetischen Darstellung der Welt als Ergebnisse einer spezialisierten Forschung folgt (vgl. Tervooren 2008; Eßer 2014; Schmidt/Schulz/Graßhoff 2016). Dabei stand die Pädagogik zwischen dem Interesse, als eigene Disziplin anerkannt werden zu wollen, zugleich war sie aber skeptisch gegenüber einer Etablierung als ‚exakter‘ Wissenschaft im Anschluss an die experimentelle Psychologie (vgl. Fischer 1914/1950, S. 29; Niemeyer 1998, S. 106 f.; Neumann 2008, S. 185), da diese die für die Pädagogik konstitutive Möglichkeitsform nicht zu greifen vermochte. Darüber hinaus wurde aber auch das durch die ‚exakte‘, d. h. positivistische Wissenschaft geprägte Theorie-Praxis-Verhältnis kritisiert, das die Pädagogik letztendlich auf das Ziel der Verbesserung der Praxis durch „Anleitung“ (Fischer 1914/1950, S. 8) sowie einer „Begründung“ von Zielen und Methoden der Pädagogik“ (ebd., S. 8) reduzierte, anstatt die „Struktur der pädagogischen Praxis“ (ebd., S. 7) in ihrer relationalen Autonomie zu ergünden. Dieses seit Beginn des 20. Jahrhunderts formulierte Spannungsverhältnis spielt bis heute eine zentrale Rolle.

2.3 Entwicklung der Praxisbegründung

Folglich trägt die Entwicklung der Fachdisziplinen im Zuge der Verwissenschaftlichung dazu bei, spezifische, in diesem Sinne auch fachdisziplinäre Blicke auf soziale Phänomene zu entwerfen: Dieser gesellschaftliche wie sozialpädagogische Diskurs legitimierte die Notwendigkeit der Sozialpädagogik als Intervention in Familien und trug somit zum sozialpolitischen Interesse der Etablierung eines sozialpädagogischen Handlungsfeldes der Erziehungsfürsorge bei, die entweder in der Familie intervenierte (Familienfürsorge) oder Angebote schuf, um die Familienerziehung zu ergänzen oder sogar zu ersetzen, sofern die Familienerziehung nicht den gesellschaftlichen Erwartungen entsprach (vgl. Euteneuer 2018, S. 284). Hieraus entwickelte sich nicht nur die Heimerziehung als Ersatzerziehung nach dem Familienprinzip, sondern auch und ebenfalls im 19. Jahrhundert die Anfänge der öffentlichen Kleinkindpädagogik (vgl. Erning/Neumann/Reyer 1987; Rey-er 2006): Sozial- und institutionengeschichtlich betrachtet ist von ihren Anfängen im 19. Jahrhundert an der institutionellen nebenfamilialen Kleinkindpädagogik eine Position zugewiesen worden, die sie vor der Norm des bürgerlichen Familienmodells in eine permanente Legitimationsbedürftigkeit brachte (vgl. Franke-Meyer 2018), zumindest dann, wenn ihre fachlichen Konturierungsversuche darin lagen, eine Pädagogik für *alle* Kinder zu entwerfen und sie damit in Konkurrenz zur Erziehungsnorm der privaten Familienkindheit stand (vgl. Herrmann 1987). Gesellschaftlich akzeptabler und politisch durchsetzbarer waren die Hinweise auf die unzureichenden Bedingungen des Aufwachsens, also der Verweis auf familiäre Defizite als disziplinäre Legitimierung, und ihr Beitrag als Kleinkindpädagogik zur Sozialdisziplinierung mit dem Ziel der „Akkulturation der unteren Stände“ (Kuhn 2010, S. 93) – eng verbunden mit den Kinderschutzgesetzen in Preußen, die wiederum die Entkopplung von Elternschaft und Kindheit einleiten.

Die Idee des „vulnerablen Kindes“ (Baader 2015) mündet schließlich darin, dass in allen westlichen Staaten bis Ende des 19. Jahrhunderts die Rechte der Eltern einschränkt werden (vgl. Cunningham 2006, S. 214). So wurde 1889 in England ein Gesetz „zur Verhinderung von Grausamkeit gegenüber Kindern (Prevention of Cruelty to Children Act), die sogenannte „Kindercharta“ (ebd.) verabschiedet, die Kinder vor elterlicher Willkür schützen soll und von einem Befürworter der Kindercharta als „[d]er Absolutismus des Staates obsiegt über den Absolutismus der Eltern“ (ebd., S. 215) markiert wurde. Der Praxiszusammenhang der Pädagogik der Kindheit zielte also in erster Linie sozialfürsorgerisch auf die Disziplinierung und Zivilisierung erwerbstätiger Eltern in prekären Lebenslagen ab und entsprang „zunächst nicht aus einem pädagogischen Motiv“ (Sauerbrey 2018, S. 33), sondern wurde erst später, und zwar in dem Moment, in dem alle Kinder Zugang zur öffentlichen Kindererziehung bekamen, durch das Ideal einer öffentlich-curricularen Bildung gerahmt (vgl. Franke-Meyer/Reyer 2010).

2.4 Darstellungsfornen zur ‚Familie‘

Es lässt sich zumindest andeuten, dass sich die (teil-)disziplinäre Erkenntnisproduktion und ihre Mittel historisch gewandelt haben: Der Blick wendet sich von einer romantischen Erkenntnistheorie hin zu einer Versozialwissenschaftlichung, deren Fundament sowohl eine gesellschaftliche Analyse der Möglichkeit von Familie ist als auch ein durch Theorie und Empirie ermöglichtes empirisches Wissen über Familien in spezifisch gesellschaftlich-historischen Kontexten. Eine maßgebliche Rolle dabei spielt auch, dass die Grenzen volkspädagogischer Romane für die Gestaltung der Gesellschaft deutlich wurden, sodass das Interesse der Gestaltbarkeit vielmehr an pädagogisch-berufliches Handeln geknüpft wurde. Dabei sollte das pädagogisch-berufliche Handeln einerseits Familialität ermöglichen, andererseits bedroht es aber als (weibliches) pädagogisch-berufliches Handeln die bürgerlich-familiale und die Privatsphäre ermöglichende Integrität, die durch generationale wie geschlechtliche Perspektiven konstituiert war.

3. Disziplinäre Verhältnisbestimmungen von Familie und pädagogischen Institutionen in der Gegenwart: Zu den Beiträgen des Bandes

Verbunden mit den historischen Schlaglichtern lässt sich die gegenwärtige Forschung unter folgenden Fragen gelesen: Wie differenzieren sich die Disziplinen Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit angesichts ihrer Konstruktionen von Familialität weiter aus? Wie setzt sich die jeweilige disziplinäre Konstruktion gegenüber den anderen gesellschaftlich durch? Welche Vorstellungen von Familie in ihrem Bezug zur Gesellschaft gelangen dadurch in den Vordergrund, welche in den Hintergrund? Auf welche Weise werden in den wissenschaftlichen Bezügen auf Familie diese als Bedrohung oder als Möglichkeiten der gesellschaftlichen Reproduktion hervorgebracht? Wie trägt Forschung dadurch zur Reproduktion sozialer Ungleichheit möglicherweise selbst bei?

Mit der historisch informierten Skizze zur (teil-)disziplinären Genese der Erkenntnisproduktion hinsichtlich der Begründung und Legitimierung des Verhältnisses von Familie und öffentlichen Institutionen lässt sich nun der Blick hinwenden zu den aktuellen Beiträgen dieses Bands. Sie fußen insgesamt auf der Erkenntnis, dass Familialität als ein zentraler normativer und funktionaler Orientierungsrahmen moderner Gesellschaften gilt und sie einen konstituierenden Bezugspunkt öffentlicher pädagogischer Institutionen darstellt. Sie differenzieren sich in drei thematischen Strängen aus: erstens „(Inter-)disziplinäre Perspektiven auf Familie im Kontext pädagogischer Institutionen“, zweitens „Adressierung durch pädagogische Institutionen“ und drittens „Konstruktionen von Familialität und Normalität“.

(Inter-)disziplinäre Perspektiven auf Familie im Kontext pädagogischer Institutionen

Der erste Teil des Bands, *(Inter-)disziplinäre Perspektiven auf Familie im Kontext pädagogischer Institutionen*, nimmt mit drei Beiträgen sowohl disziplinäre (sozial-)pädagogische Perspektiven in den Blick, in denen das Verhältnis zwischen Disziplin und Profession von entscheidender Bedeutung ist, als auch eine entwicklungspsychologische Perspektive der Pädagogik der frühen Kindheit, die zwar nicht systematisch das Verhältnis von Disziplin und Profession darstellt, aber die Gestaltungsmöglichkeit von Familie als häusliche Umgebung durch die pädagogischen Fachkräfte thematisiert.

Matthias Euteneuer arbeitet einen sozialpädagogisch disziplinären Zugang in dem Beitrag *Zwischen gesellschaftlicher Ordnung und familialem Eigensinn: Perspektiven einer sozialpädagogischen Familienforschung* heraus. Zwar wird in der sozialpädagogischen Perspektivierung auch die gesellschaftliche Dimension von Familie systematisch als ‚Krise‘ der gesellschaftlichen Reproduktion in den Blick genommen. Konstitutiv für die Sozialpädagogik als Profession ist aber die Bedingung der Möglichkeit, einerseits sich diesen Auftrag zunutze zu machen, andererseits sich diesem durch den Bezug auf die Eigensinnigkeit der Familie zu entziehen. Euteneuer skizziert als Aufgabe der Sozialpädagogik als Disziplin, die gesellschaftlichen Verstrickungen der Sozialpädagogik als Profession zu beobachten sowie die Bedingung der Möglichkeit der professionellen Sozialpädagogik zu analysieren, sich durch Bezug auf die Unterstützung der Eigensinnigkeit der familialen Lebenswelt als relativ eigenständige Profession hervorzubringen. Die Eigensinnigkeit von Familien wird aber nicht, wie in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, einfach postuliert, sondern vielmehr wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, diese empirisch zu rekonstruieren. Es werden Untersuchungen und deren methodologische und theoretische Anlagen skizziert, die dieses Anliegen in unterschiedlicher Weise produktiv aufgreifen.

Tatjana Thelen und Anna Ellmer nehmen aus ethnologischer Perspektive in ihrem Beitrag *Care: Staat, Familie und die Konstruktion von Differenz* in den Blick, wie vor dem Hintergrund soziohistorischer und staatlicher Regulierungen die institutionelle Herstellung von normativer Familialität als Rahmung elterlicher Sorgepraktiken hergestellt wird und welche Effekte sozialer Ungleichheit damit einhergehen. Nach einer Einführung in den theoretischen Rahmen von ‚(un-)doing difference‘ sowie dessen Entfaltung nicht nur auf interaktionaler Ebene, sondern auch auf institutioneller und gesellschaftlicher Ebene, wird an zwei ethnografisch untersuchten Fällen die sozialstaatliche Differenzkonstruktion von Familien im Kindergarten und in der Sozialen Arbeit in ihren multiplen, sich wechselseitig bedingenden Formen aufgezeigt. Deutlich wird, wie Imaginationen von Verwandtschaft, die sich von der eigenen an der Kleinfamilie orientierten Idee von Verwandtschaft unterscheiden, zu defizitären Zuschreibungen

gegenüber Familien bzw. einzelnen Mitgliedern von Familien führen und wie diese sich auch intergenerational reproduzieren.

Simone Lehl thematisiert in *Die Bedeutung der häuslichen Lernumwelt für die kindliche Kompetenzentwicklung* aus entwicklungspsychologischer Perspektive die Bedeutung der häuslichen Lernumwelt für die kindliche Lernumgebung. Dabei werden ein Forschungsrahmen entworfen sowie Ergebnisse von empirischen Forschungen dargestellt, durch die Hinweise erkennbar werden, inwieweit strukturelle Bedingungen von Bildungsungleichheit durch die Gestaltung der häuslichen Lernumwelt transformiert werden können. Dazu bestimmt Lehl historisch sowie theoretisch das Konstrukt häuslicher Lernumwelt und zeigt auf, wie dieses Konstrukt methodisch operationalisiert werden kann. Die Ergebnisse der HIE-Studie zeigen auf, dass (schrift-)sprachliche, mathematische wie auch sozial-emotionale Kompetenzen durch eine Verbesserung der häuslichen Lernumwelt verbessert werden können. Dabei haben nach diesen Untersuchungen die Kindertageseinrichtungen mit Instruktionen einen großen Einfluss, diese häusliche Lernumwelt anzureichern.

Folglich unterscheiden sich die Zugänge dahingehend, wie das Verhältnis zwischen Disziplin und professionellem bzw. fachlichem Handeln gedacht wird: Im sozialpädagogischen Beitrag erhält die Autonomie der Familie wie auch des professionellen Handelns eine größere Bedeutung, während es in der entwicklungspsychologisch-kindheitspädagogischen Perspektive um ein sozialtechnologisches Verhältnis geht, in der die Fachkräfte sich als angewandte Wissenschaft begreifen, die zum Abbau von Bildungsungleichheit beiträgt. Von der Ethnologie hingegen wird die Frage nach einer gesellschaftlichen oder kulturwissenschaftlichen Analyse der Reproduktion sozialer Ungleichheit mehrdimensional in den Fokus der Aufmerksamkeit gestellt und in der empirischen Analyse aufgezeigt. Dabei wird aber die Möglichkeit der Enthaltsamkeit zum professionellen Handeln, dem notwendigerweise eine Perspektivierung einer gelingenden familialen Sorge inhärent ist, als spezifisches Potenzial einer ethnologischen Untersuchung aufgezeigt.

Adressierung durch pädagogische Institutionen

Der zweite Teil, *Adressierung durch pädagogische Institutionen*, fokussiert mit sechs Beiträgen die institutionellen Ansprachen von Elternschaft und Familie als bestimmenden Ort für das ‚gelingende Aufwachsen‘ von Kindern und geht der Frage nach, ob und wie sich derzeit eine Verschiebung in der professionellen Arbeit mit Eltern abzeichnet, insofern, als dass bspw. eine Familienorientierung zugunsten einer Kindfokussierung aufgegeben und damit Familie auf gesellschaftliche Funktionalität hin beobachtet wird. Insgesamt arbeiten die Beiträge vielfältige hierarchisierende Positionierungen der Fachkräfte im Handlungsfeld Kinder- und Jugendhilfe (u.a. Kindertageseinrichtungen, Familienbildung,

Erziehungsberatung, Kinder- und Jugendarbeit) gegenüber Familien heraus, eingehend mit Praktiken des Ein- und Ausschlusses.

Petra Bauer diagnostiziert in ihrem Beitrag *„Problem-Familie“* *Perspektivierungen des Blicks auf Familienprobleme* zunächst, dass in den vergangenen Jahren die Möglichkeiten einer professionellen Bezugnahme auf Familien organisationsintern und -übergreifend mittels institutioneller Vernetzung und multiprofessioneller Zusammenarbeit vervielfacht wurden, und zwar mit der programmatischen Begründung, dass über Mehrperspektivität selbst schon eine Handlungsoptimierung eintreten könne. Familie als Sozialisationsform ist jedoch ein sowohl nach innen zentrierter Interaktionsraum als auch ein nach außen relativ durchlässiger Resonanzraum, da diese Durchlässigkeit von Familie und wechselseitige Bezugnahmen zwischen öffentlichen Institutionen und Familien ein notwendiges Moment sind, um überhaupt sozialisatorisch relativ autonom zu funktionieren. Vor diesem paradoxen Spannungsverhältnis wird anhand zwei empirischer Fallbeispiele aus zwei unterschiedlichen multiprofessionellen Settings analysiert, welche Bedeutung Multiprofessionalität und Mehrperspektivität in der professionellen Wahrnehmung familialer Problemstellungen einnehmen kann. Dabei stellt Bauer heraus, dass u. a. Mehrperspektivität auf den spezifischen Positionierungen der professionellen Akteur*innen basiert, die sich über professionelle, organisatorische, aber auch situative Zuordnungen definieren und daher wenig personenbezogene Stabilität zeigen. Damit produzieren sie auch spezifische Engführungen im Blick auf die Problemstellungen von Familien, deren Bearbeitungen sowohl kindfokussiert zu sein scheinen als auch im Wesentlichen auf gesellschaftliche Funktionalität der Familie und inhaltlich auf Elternschaft und Sorge für die Kinder abstellen – und damit die relative Autonomie des familialen Binnenraums wenig Berücksichtigung finden kann.

Tanja Betz, Sabine Bollig, Peter Cloos, Isabell Krähnert und Katja Zehbe thematisieren in ihrem Beitrag *Kinder, Eltern, pädagogische Fachkräfte: Programmatiken und Praktiken institutioneller Verhältnisverschiebungen zwischen Familie und Kindertageseinrichtungen* die Aufforderung der Zusammenarbeit von Familie und öffentlicher Kindheitsinstitution zugunsten des Kindes, wie sie in der programmatischen Figur der „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ verhandelt wird. Sie arbeiten zunächst analytisch heraus, dass diese Figur auf drei Differenzlinien – Erwachsener/Kind, Innen/Außen und Öffentlichkeit/Privatheit – rekuriert und für alle drei Differenzkonstruktionen ‚Partnerschaft‘ als differenznivellierende Überbrückungsfigur fungiert. Zur Realisierung der programmatischen Zielsetzung betont „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ daher den Dialog, die gegenseitige Öffnung, die Einebnung der Sphärendifferenzen und die Angleichung, wobei sich hier primär die Eltern an die kindheitspädagogische Einrichtung anpassen sollen. Auf der Ebene der empirisch untersuchten Zusammenarbeit und deren Effekte, hier der konkreten Ausgestaltung institutioneller Verhältnisse am Beispiel der Elterngespräche, zeigt der Beitrag

die Unzulänglichkeit, anhand der programmatisch entworfenen Nivellierungskriterien eine als gelungen zu bezeichnende Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften bestimmen zu wollen. Dies liegt maßgeblich darin begründet, dass das Kommunikationsformat Elterngespräch als Ort institutioneller Verhältnisbestimmung gelten kann, in dem die von den Autor*innen herausgearbeiteten drei Typen des Positionsgefüges zwischen Fachkräften und Eltern – Symmetrierung, Supplementation und Inferiorisierung – wirksam werden und damit unterschiedliche Charakteristika zum Vorschein kommen.

Mischa Engelbracht, Franziska Leissenberger und Svenja Marks gehen in ihrem Beitrag *Relationierungen zu Familie in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe zwischen Anschlussfähigkeit und Abgrenzung* von der Arbeitshypothese aus, dass – je nach Aufgabenbestimmung der Kinder- und Jugendhilfe gegenüber Familie – dieses Verhältnis unterschiedlich justiert werden muss und diese Justierung sowohl von den Strukturen des jeweiligen Arbeitsfeldes als auch von den Positionierungen der Fachkräfte abhängig ist. Anhand von drei qualitativ-empirischen Studien aus den Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe (Kindertagesstätte, offene Kinder- und Jugendarbeit und stationäre Hilfe zur Erziehung) arbeiten sie heraus, wie sich diese Einrichtungen respektive Fachkräfte zu Familie relationieren und damit eine spezifische, arbeitsfeldbezogene Fachkultur zeigen: So relationieren die Kindertagesstätten das Verhältnis als das der institutionellen Nachrangigkeit, mit der Konsequenz, dass familienorientierte, fallbezogen komplementäre Leistungen als Aufgaben markiert werden, die nicht im ‚eentlichen‘ institutionellen Leistungsspektrum liegen und daher das Fachpersonal dieses besondere Engagement gewürdigt sehen will. Für die offene Kinder- und Jugendarbeit lässt sich herausstellen, dass zwar die relative Eigenständigkeit und Abgegrenztheit der Bildungswelt der Kinder- und Jugendarbeit betont wird, zugleich die Fachkräfte antizipierend die Anschlussfähigkeit zur jeweiligen Familie suchen. Die stationäre Hilfe zur Erziehung hingegen konstituiert sich geradezu über die Abgrenzung von Familie, für eine erfolgversprechende Arbeit mit ihren Adressat*innen scheint die zumindest temporäre Exkludierung derer bisherigen Bezugspersonen notwendig zu sein. Die Autor*innen zeigen in ihrem systematischen Vergleich, wie in den differenten institutionellen Logiken von Nachrangigkeit, Gleichrangigkeit und Vorrangigkeit gegenüber Familie wiederum die pädagogischen Fachkräfte eingewoben sind, die aufgrund eigener Normalitäts- und Idealvorstellungen von Familie sich zu den Herkunftsfamilien der Kinder und Jugendlichen positionieren.

Franziska Geib, Catalina Hamacher, Magdalena Hartmann, Anja Kerle, Melanie Kubandt und Simone Seitz fokussieren wiederum in ihrem Beitrag *Zwischen Hierarchisierungen und Praktiken des Ein- und Ausschlusses. Empirische Perspektiven auf die (Zusammen-)Arbeit mit Familien in der Frühpädagogik* das kindheitspädagogische Praxisfeld der Familienzentren und Kindertageseinrichtungen. Unter den beiden Fragen, wie Familien adressiert und wie Grenzmarkierungen

und Deutungshoheiten hergestellt sowie ausgehandelt werden, analysieren sie vier empirische Studien, wobei hier mehrheitlich Einrichtungen im Mittelpunkt stehen, die nach der deutschen Adaption des Early Excellence-Konzepts, eines der ersten Konzepte in der Frühpädagogik, welches gezielt und systematisch Eltern in die fachliche Arbeit miteinbezieht, arbeiten. Ausgehend von den Programmatiken des Praxisfeldes arbeiten die Autorinnen vergleichend heraus, dass das Ideal der Zusammenarbeit mit Familien zwar von der Idee einer egalitär ausgerichteten Verhältnisbestimmung ausgeht, die vorliegenden Analysen aber eine einseitige Ausrichtung von Deutungshoheiten seitens der Fachkräfte bzw. der Organisationen herausarbeiten, die die Familien ein- und ausschließen, während deren Handlungsspielräume wiederum marginal erscheinen. Dies scheint jedoch eine feldimmanente Logik zu sein: Professionelles Handeln zeigt sich erst jenseits von familialen bzw. elterlichen Logiken, wodurch die analysierten Abgrenzungstendenzen als notwendig angesehen werden können.

Der Beitrag *Ungleiche Perspektiven auf Familie in und zwischen Bildungsinstitutionen* von Jessica Prigge, Heike Gumz und Stephanie Simon setzt an der Etablierung von Bildungslandschaften und -kooperationen an und ihrer zentralen Strategie, an die Verantwortung aller Akteur*innen zu appellieren und ihre Potenziale durch Vernetzung zu stärken. Diese Netzwerke werden vor der Fragestellung analysiert, welche (ungleichen) Perspektiven auf Familie in respektive durch Bildungsinstitutionen selbst verhandelt werden und inwiefern dabei auf Bildung Bezug genommen wird. Die Autorinnen arbeiten empirisch verschiedene Modulierungen des Verhältnisses von Familie und Institutionen heraus, in dem u. a. je nach kommunaler Lage Familien in Bildungsnetzwerken entweder als ‚bildungsnahe‘ und ‚sozioökonomisch stark‘ oder aber ‚sozial belastet‘ und ‚bildungsbenachteiligt‘ adressiert werden, dabei jedoch Dimensionen struktureller Benachteiligungen weitestgehend ausgeblendet werden. Hinsichtlich der Frage nach bildungsbezogenen Veränderungs- und Entwicklungspotenzialen von strukturell benachteiligten Familien deuten die Vergleiche zwischen den empirischen Befunden zudem an, dass diese in den Familien selbst ausgemacht werden – mit der (impliziten) Forderung, dass diese sich den institutionellen Logiken anpassen sollen. Pointiert formuliert der Beitrag, dass über das Verantwortlichmachen von Eltern für die Lebenschancen ihrer Kinder pädagogische Institutionen selbst eine über vielfältige soziale Ungleichheiten strukturierte Gesellschaft weiter fortsetzen und sich dies innerhalb der Netzwerkstruktur verschärft.

Annegret Gaßmann und Johanna Mierendorff arbeiten in ihrem Beitrag *Parenting und institutionelle Kindertagesbetreuung – Entscheidungs- und Gestaltungsaufgaben von Eltern unter Optimierungsdruck* exemplarisch anhand der Suche nach einem Betreuungsplatz sowie der Ansprache von Eltern als Partner*innen von Erziehung und Bildung heraus, dass Eltern und ihr kompetentes erzieherisches Handeln sowohl politisch als auch in den konkreten pädagogischen Vollzügen im Feld institutioneller Kindertagesbetreuung als Denkfigur

und Orientierungsrahmen eine zentrale Rolle spielen. Vor dem Hintergrund, dass Eltern in der Ausführung ihrer sozialen Rolle als Eltern gesellschaftlich relevant sind, werden sie im Feld frühkindlicher Bildung, Erziehung und Betreuung seit den 2000er Jahren primär in der Ausübung ihrer einflussreichen Elternrolle auf die kindliche Entwicklung und Bildungsbiografie, sprich als rechenschaftspflichtige Verantwortliche für die Bildungslaufbahn der eigenen Kinder perspektiviert. Der Beitrag zeigt, wie diese Adressierungsprozesse erfordern, dass Eltern ihre Entscheidungen für die eigenen Kinder permanent sichtbar beziehungsweise ihre Erziehungskompetenz entsprechend darstellbar machen müssen.

Konstruktionen von Familialität und Normalität

Der dritte Teil, *Konstruktionen von Familialität und Normalität*, arbeitet mit seinen fünf ebenfalls forschungsorientierten Beiträgen zum einen heraus, auf welche Weise pädagogische Institutionen, politische Programme, aber auch empirische Forschung zu Familien in Institutionen selbst hegemoniale Formen von Familialität und Normalitätsvorstellungen (re-)produzieren und damit auch hier Praktiken des Ein- und Ausschlusses vollziehen. Zum anderen zeigen die Beiträge durch ihre jeweiligen theoretischen und methodologischen Verortungen auf, wie die Herstellungsweisen von Familialität und Normalität dechiffriert werden können.

Alexander Ristau, Pia Monse, Alexander Funk, Melanie Kubandt und Kim-Patrick Sabla-Dimitrov fragen in ihrem Beitrag *Blicke*n auf Familie: Grenzobjekte als Reflexionsraum professioneller Konstruktionen von Familie* danach, wie ein Blicken auf Familie reflexiv verfügbar gemacht werden kann. Damit rückt nicht das Familienbild als manifestierter Blick auf Familie in den Fokus der Betrachtung, sondern dessen situative Herstellung. Anhand der Konzeptionalisierung von Objekten als Grenzobjekte sollen entsprechende Wahrnehmungsschemata rekonstruierbar gemacht werden. In den Blick genommen werden für diesen Beitrag zum einen figürliches Material, das in unterschiedlichen Kontexten zur Visualisierung von familialen Alltagssituationen in der Aus-, Fort- und Weiterbildung genutzt wird, und zum anderen Anmeldebögen, wie sie in Kindertagesstätten Anwendung finden. Am figürlichen Material wird exemplifiziert, wie sich eine mögliche Reflexionsarbeit von pädagogischen Professionellen gestalten lässt. An den Kita-Anmeldebögen zeigt sich daran anknüpfend, auf welche Weise diese durch ihre Gestaltung das Blicken auf Familie in Adressierungsprozessen lenken können.

Bettina Hünersdorf, Pia Eiringhaus, Till Kössler und Juliane Schwenk-Nordhaus widmen sich in ihrem Beitrag *Zur Familialität von Pflege- und Adoptivfamilien. Sozialpädagogische und historische Perspektiven* aus poststrukturalistischer Perspektive in Verbindung mit Überlegungen zu New-Kinship-Studies der Frage,

wie Familialität in Pflege- und Adoptivfamilien (sozial-)politisch und durch Alltagspraktiken hergestellt wird. Anknüpfend an die Annahme, dass aus gesellschaftlicher Sicht Pflege- und Adoptivfamilien in der Regel auf keiner gemeinsamen biologischen Abstammungsgemeinschaft aufbauen, findet die Reflexion der Bedeutung der biologischen und sozialen Ebene von Familie dabei besondere Berücksichtigung. Nach einer theoretischen Einführung zum Ansatz der New-Kinship-Studies erfolgt eine historische Einordnung hinsichtlich der Entwicklungen des Verhältnisses von Biologie und Kultur in Pflege- und Adoptivfamilien, um sich schließlich aus einem sozialpädagogisch-ethnografischen Blickwinkel der Zielgruppe des Beitrags zuzuwenden. Es zeigt sich, dass die ethnografische Analyse mittels der Betrachtung von Grenzpraktiken und Emotionen aufzeigen kann, wie zum einen Kinder zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie platziert werden und zum anderen, welche Bedeutung der Naturalisierung und Sozialisierung beim Prozess der Familialisierung zukommt. Beispielhaft werden anhand der Selbstdarstellungen von Pflegefamilien die Ambivalenzen herausgearbeitet, die durch die Herstellung von Familialität in diesem Kontext entstehen.

Lalitha Chamakalayil, Oxana Ivanova-Chessex, Christine Riegel und Wiebke Scharathow zeigen in ihrem Beitrag *Hegemoniale Vorstellungen von Familie – Ambivalente Aushandlungsprozesse und Positionierungen in pädagogischen Institutionen*, wie in pädagogischen Institutionen hegemoniale Formen von Familialität wirksam sind. Dieses wird zum einen durch das Zusammentragen des bisherigen Forschungsstandes im Hinblick auf u. a. Rassismus, Klassismus und Sexismus deutlich gemacht, zum anderen aber auch durch den Bezug auf eine biografische Fallanalyse, die im Hinblick auf das ‚othering‘ methodologisch mit Stuart Hall verknüpft wird. Bei diesem Fall wird eine Diskriminierung in der Schule sichtbar. Programmatisch wird hier der Sozialpädagogik eine rettende Stellung angesichts des Versagens der Schule zugeschrieben, diese Vorstellung wird jedoch bereits im Forschungsstand als trügerische Illusion markiert.

Jakob Kost, Georg Cleppien, Ulf Sauerbrey und Steffen Großkopf diskutieren in ihrem Beitrag *Buchförmige Elternratgeber. Vermittlungsformen, Adressat*innenkonstruktion und Verwendungsweisen aus früh- und sozialpädagogischen Forschungsperspektiven* Elternratgeber als eigenständige Institution informeller Familienbildung und konturieren entsprechende Forschungsausblicke. Im ersten Teil des Beitrags nehmen sie Vermittlungsformen und Adressat*innenkonstruktion in den Blick. Sie trennen systematisch massenmediale one-to-many-Kommunikationen von dialogisch vermittelten Ratschlägen und exemplifizieren ihre Ausführungen. Im zweiten Teil liegt der Fokus auf der Rezeption bzw. der Verwendung von Wissen aus buchförmigen Elternratgebern. Die Autoren entwickeln die These, dass der Mangel an korrektiven Momenten in den Angeboten und die Rezeptionsbedingungen die Möglichkeit des ‚selektiven Lesens‘ eröffnen und so dem Bestärken der jeweiligen Weltsicht dienen können.

In ihrem Beitrag *Zur Stärkung von Erziehungskompetenz durch Elternbildung: Entwicklungen, Programme, Ambivalenzen* setzen sich Sandra Landhäußer, Stefan Faas, Thilo Schmidt und Christine von Guillaume mit der Frage nach ‚guter‘ Elternschaft und Erziehungskompetenz auseinander und stellen eine Verschiebung des Verhältnisses zwischen der Öffentlichkeit und der Privatheit mit Blick auf Familie fest. Anhand von drei Einblicken in ausgewählte Programme zur Familienbildung – den Bundesprogrammen „Elternchance ist Kinderchance“ und „Elternchance II“, dem baden-württembergischen Landesprogramm „STÄRKE“ und Familienprogrammen zur Förderung benachteiligter Familien – wird die Konzeption der Elternbildung und politische Adressierung von Eltern aus sozial- und kindheitspädagogischer Perspektive beleuchtet und hinterfragt. Resümierend wird festgestellt, dass Eltern- und Familienbildungsprogramme ihre Angebote grundsätzlich offen gestalten und häufig einen breiten Elternkreis ansprechen sollen. Bei einer näheren Betrachtung wird jedoch eine zielgruppenspezifische Angebotsauslegung sichtbar, die sich auf die Bedarfskonstatierung der politischen Diskursebene zurückführen lässt. Dies führt zu einem Spannungsfeld, einerseits nicht alle Zielgruppen gleichzeitig erreichen zu können und andererseits Stigmatisierungen hervorzubringen. In dem Zusammenhang arbeiten die Autor*innen weitere Ambivalenzen heraus und kommen zu dem Schluss, dass bei der Konzeptualisierung der Bildungs- und Unterstützungsangebote familiäre Sichtweisen berücksichtigt und Formen der Beteiligung gewährt werden sollten.

Literatur

- Baader, Meike Sophia (2015): Vulnerable Kinder in der Moderne in erziehungs- und emotionsgeschichtlicher Perspektive. In: Andresen, Sabine/Koch, Claus/König, Julia (Hrsg.): Vulnerable Kinder. Interdisziplinäre Annäherungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 79–101.
- Bauer, Petra/Wiezorek, Christine (Hrsg.) (2017): Familienbilder zwischen Kontinuität und Wandel. Analysen zur (sozial-)pädagogischen Bezugnahme auf Familie. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Betz, Tanja/Bischoff, Stefanie/Eunicke, Nicoletta/Kayser, Laura B./Zink, Katharina (2017): Partner auf Augenhöhe? Forschungsbefunde zur Zusammenarbeit von Familien, Kitas und Schulen mit Blick auf Bildungschancen. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Betz, Tanja/Cloos, Peter (2014): Kindheit und Profession. Die Kindheitspädagogik als neues Professions- und Forschungsfeld. In: Betz, Tanja/Cloos, Peter (Hrsg.): Kindheit und Profession. Konturen und Befunde eines Forschungsfeldes. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 9–22.
- Cloos, Peter/Lochner, Barbara/Schoneville, Holger (Hrsg.) (2020): Soziale Arbeit als Projekt. Wiesbaden: Springer VS.
- Cunningham, Hugh (2006): Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit. Düsseldorf: Patmos.
- Dollinger, Bernd (2006): Die Pädagogik der Sozialen Frage. (Sozial-)pädagogische Theorie vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Erning, Günter/Neumann, Karl/Reyer, Jürgen (Hrsg.) (1987): Geschichte des Kindergartens. Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkinderziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Eßer, Florian (2013): Das Kind als Hybrid. Empirische Kinderforschung (1896–1914). Weinheim, München: Beltz Juventa.

- Eßer, Florian (2014): Die verwissenschaftlichte Kindheit. In: Baader, Meike Sophia/Eßer, Florian/Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge. Frankfurt: Campus Verlag, S. 124–153.
- Euteneuer, Matthias (2018): Familie und Familienforschung in der Sozialen Arbeit. In: Wonneberger, Astrid/Weidtmann, Katja/Stelzig-Willutzki, Sabina (Hrsg.): Familienwissenschaft. Wiesbaden: Springer, S. 281–314.
- Farrenberg, Dominik/Schulz, Marc (2021, i. E.): Pädagogik der Kindheit und Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: Springer VS.
- Fischer, Aloys (1914/1950): Deskriptive Pädagogik. Die Lage der Psychologie in der Gegenwart und ihre Folgen für die psychologische Jugendforschung. In: Fischer, Aloys: Leben und Werk. Bd. 1., München: Bayrischer Schulbuchverlag, S. 5–30.
- Franke-Meyer, Diana/Reyer, Jürgen (2015): Klassiker der Pädagogik der frühen Kindheit. Ideengeber und Vorläufer des Kindergartens. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Franke-Meyer, Diana (2018): Frühe Kindheit im Spannungsfeld zwischen Familie und pädagogischer Institution. Eine historische Betrachtung der Anfangszeit öffentlicher Kleinkinderziehung. In: Bloch, Bianca/Cloos, Peter/Koch, Sandra/Schulz, Marc/Smidt, Wilfried (Hrsg.): Kinder und Kindheiten. Frühpädagogische Perspektiven. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 96–108.
- Franke-Meyer, Diana/Reyer, Jürgen (2010): Das Verhältnis öffentlicher Kleinkindererziehung zur Familie und zur Schule aus historisch-systematischer Sicht. In: Cloos, Peter/Karner, Britta (Hrsg.): Erziehung und Bildung von Kindern als gemeinsames Projekt. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 26–40.
- Fuhs, Burkhard (2007): Zur Geschichte der Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–35.
- Herrmann, Ulrich (1987): Familie, Kindheit, Jugend. In: Jeismann, Karl-Ernst/Lundgree, Peter (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band III 1800–1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches. München: C. H. Beck, S. 53–70.
- Hillmann, Heinz/Hühn, Peter (Hrsg.) (2012): Lebendiger Umgang mit den Toten. Der moderne Familienroman in Europa und Übersee. Hamburg: University Press/Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky.
- Hornstein, Walter (1995): Zur disziplinären Identität der Sozialpädagogik. In: Sünger, Heinz (Hrsg.): Theorie, Politik, Praxis Sozialer Arbeit. Bielefeld: Kleine, S. 18–32.
- Hünersdorf, Bettina (2020): Sozialpädagogik als disziplinäre Grenzgänger*in. In: Soziale Passagen. Zeitschrift für Theorie und Empirie der Sozialen Arbeit 12, H. 1, S. 35–56.
- Jergus, Kerstin/Krüger, Jens Oliver/Roch, Anna (Hrsg.) (2018): Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Aktuelle sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Eltern. Wiesbaden: Springer VS.
- Kessl, Fabian (2020): Von der BeGründung Sozialer Arbeit. In: Cloos, Peter/Lochner, Barbara/Scho-neville, Holger (Hrsg.): Soziale Arbeit als Projekt. Wiesbaden: Springer VS, S. 85–94.
- Kessl, Fabian/Maurer, Susanne (2010): Praktiken der Differenzierung als Praktiken der Grenzbearbeitung. Überlegungen zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeiterin. In: Kessl, Fabian/Plößler Melanie (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Wiesbaden: Springer VS, S. 154–169.
- Kuhn, Thomas K. (2010): Armut als Herausforderung für das Christentum in der Neuzeit. In: Barth, Florian/Baumann, Klaus/Wegner, Gerhard/Eurich, Johannes (Hrsg.): Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, S. 79–95.
- Lenz, Karl/Böhnisch, Lothar (1999): Zugänge zu Familie – ein Grundlagentext. In: Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (Hrsg.): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim, München: Juventa, S. 9–64.
- Mennicke, Carl (1931): Vorwort. In: Wildenhayn, Fritz (Hrsg.): Die Auflösung der Familie. Potsdam: Alfred Protte.
- Neumann, Sascha (2008): Kritik der sozialpädagogischen Vernunft. Feldtheoretische Studien. Weilerswist: Velbrück.
- Niemeyer, Christian (1998): Klassiker der Sozialpädagogik. Einführung in die Theoriegeschichte einer Wissenschaft. Weinheim, München: Juventa.
- Osterwalder, Fritz (1999): Die Aufklärung in der Schweiz. In: Thröler, Daniel (Hrsg.): Pestalozzis ‚Nachforschungen‘ II: Kontextuelle Studien. Tagungsakten des interdisziplinären Kolloquiums am Pestalozzianum im April 1998. Bern: Paul Haupt, S. 45–65.

- Pestalozzi, Johann Heinrich (1781/1966): Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Reyer, Jürgen (2006): Einführung in die Geschichte des Kindergartens und der Grundschule. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Richter, Martina/Andresen, Sabine (2012): The Politicization of Parenthood: Shifting Private and Public Responsibilities in Education and Child Rearing. Dordrecht: Springer.
- Rousseau, Jean-Jacques (1762/2010): Émile. Oder über die Erziehung. Köln: Anaconda.
- Sabla, Kim-Patrick (2015): Familie im Spannungsfeld öffentlicher Aufgaben- und Hilfestellungen. Soziale Passagen 7, H. 2, S. 205–218.
- Sauerbrey, Ulf (2018): Öffentliche Kleinkindererziehung. Eine Theorie. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Schmidt, Friederike/Schulz, Marc/Graßhoff, Gunther (Hrsg.) (2016): Pädagogische Blicke. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Schmidt, Friederike (2018): Pädagogische Kinder? Zur Konstruktion des Kindes in der Pädagogik. In: Bloch, Bianca/Koch, Sandra/Schulz, Marc/Smidt, Wilfried (Hrsg.): Kinder und Kindheiten. Frühpädagogische Perspektiven. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 109–120.
- Schmitz-Emanz, Monika (2009): Der Roman und seine Konzeption in der deutschen Romantik. In: Revue Internationale de Philosophie 2, S. 99–122.
- Seehaus, Rhea (2014): Die Sorge um das Kind. Eine Studie zu Elternverantwortung und Geschlecht. Opladen: Budrich.
- Sprung, Christiane/Düber, Miriam/Riesberg, Ulla/Remhof, Constance/Rohrmann, Albrecht (2021): Begleitete Elternschaft in den Spannungsfeldern pädagogischer Unterstützung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Stöckel, Sigrid (2009): Verwissenschaftlichung der Gesellschaft – Vergesellschaftung der Wissenschaft. In: Stöckel, Sigrid/Lisner, Wiebke/Rüve, Gerlind (Hrsg.): Das Medium Wissenschaftszeit-schrift seit dem 19. Jahrhundert. Verwissenschaftlichung der Gesellschaft – Vergesellschaftung von Wissenschaft. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 9–24.
- Tervooren, Anja (2008): „Auswickeln“, Entwickeln und Vergleichen: Kinder unter Beobachtung. In: Kelle, Helga/Tervooren, Anja (Hrsg.): Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung. Weinheim, München: Juventa, S. 41–58.
- Thole, Werner/Fölling-Albers, Maria/Roßbach, Hans-Günther (2008): Die „Pädagogik der Kindheit“ im Fokus der Wissenschaften. In: Thole, Werner/Roßbach, Hans-Günther/Fölling-Albers, Maria/Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Bildung und Kindheit. Pädagogik der frühen Kindheit in Wissenschaft und Lehre. Opladen und Farmington Hills: Budrich, S. 17–30.
- Thole, Werner/Göbel, Sabrina/Milbradt, Björn (2013): Kinder und Kindheiten im Blick unterschiedlicher Fachkulturen. In: Stamm, Margrit/Edelmann, Doris (Hrsg.): Handbuch frühkindliche Bildungsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 23–36.
- Volk, Sabrina/Warnecke, Anna-Victoria/Haude, Christin/Pieper, Stefanie/Cloos, Peter/Schröer, Wolfgang (2020): Netzwerke Frühe Hilfen. Multiprofessionelle Kooperation als Grenzarbeit. Ergebnisse einer Studie der Stiftung Universität Hildesheim (2013–2015). Kompakt. Herausgegeben vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen (NZFH). Köln. (auch online unter www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/Publication-NZFH-Kompakt-Multiprofessionelle-Kooperation-als-Grenzarbeit.pdf (Abfrage: 03.03.2021)).
- Wichern, Johann Hinrich (1832/33/1958): Hamburgs wahres und geheimes Volksleben. In: Schriften zur Sozialpädagogik (Rauhes Haus und Johannesstift). Sämtliche Werke Bd. IV, Tl. 1. Berlin, Hamburg, Hannover: Lutherisches Verlagshaus, S. 32–46.